

Finster blickend nahm es Teja und kehrte in das Schreibgemach zurück. „Lest alles sorgsam auf, was des Präfecten Götzenstatue barg. Hört ihr, alles. Schreibereien zumal, und bringt sie dem König — wo ist der König?“

„Aus dem Kapitol zog er mit Römern und Goten in die Kapelle Sancti Peters, dort mit allem Volk das Dankgebet zu sprechen.“ —

„Gut, sucht ihn in der Kirche und bringt ihm alles. Dazu des Entflohenen Schwert. Sagt: Teja schickt ihm das.“

„Soll geschehn. Du aber — gehst du nicht mit zum König und in die Kirche?“

„Nein.“

„Wo verbringst du die Siegesnacht und feierst den Dankgottesdienst?“

„Auf den Trümmern dieses Hauses!“ sprach Teja.

Und er stieß den Brand in die Purpurteppiche des Lagers.

## Sechstes Buch

## Totila

### Zweite Abtheilung

\*



Erstes Kapitel.

**U**nd fortan hielt König Totila Hof zu Rom herrlich und in Freuden. Des Krieges schwerste Aufgabe schien getan.

Nach dem Falle von Rom öffneten die meisten kleinen Festungen an der Küste oder im Gebirg des Apennin die Tore, nur wenige mußten belagert und erobert werden. Dazu sandte der König seine Feldherren aus: Teja, Guntharis, Grippa, Markja, Uligern: während er selbst zu Rom die schwere, die staatsmännische Aufgabe übernahm, das durch langjährigen Krieg und Aufstand zerrüttete Reich zu beruhigen, neu zu ordnen, beinahe neu zu gründen.

In alle Landschaften und Städte schickte er seine Herzoge und Grafen, in allen Gebieten des Staatslebens des Königs Gedanken auszuführen: zumal auch die Italier zu schützen wider die Rachsucht der siegreichen Goten. Denn er hatte eine allumfassende Verzeihung vom Kapitol herab verkündet: mit Ausnahme eines einzigen Hauptes: des Expräfecten Cornelius Cethegus Cäsarius.

Überall ließ er die zerstörten Kirchen, der Katholiken wie der Arianer, wieder herstellen, überall die Grundbesitzverhältnisse prüfen, die Steuern neu vertheilen und herabsetzen.

Die segensreichen Früchte dieser Mühen blieben nicht aus. Schon seitdem Totila die Krone aufgesetzt und seinen ersten Aufruf erlassen, hatten die Italier in allen Landschaften die lang versäumte Feldarbeit wieder aufgenommen. Überall waren die gotischen Krieger angewiesen, sich jeder Störung hierin zu enthalten, Störungen durch die Byzantiner nach Kräften abzuwehren. Und eine wunderbare Fruchtbarkeit der Gefilde, ein



Herbst-Regen an Getreide, Wein und Öl, wie seit Menschenaltern unerhört, schien sichtbarlich die Gnade des Himmels für den jungen König zu bezeugen.

Die Kunde von der Einnahme von Neapolis und Rom durchslog das staunende Abendland, das bereits das Gotenreich in Italien als erloschen betrachtet hatte.

Mit dankbarer Bewunderung erzählten die Kaufleute, die der kräftige Rechtsschutz, die Sicherung der Landstraßen durch umherziehende Sajonen und Reitergeschwader, der See durch die immer wachsame Flotte der Goten wieder in die verödeten Städte und Häfen der Halbinsel zog, von der Gerechtigkeit und Milde des königlichen Jünglings, von dem Glor seines Reiches, von dem Glanze seines Hofes zu Rom, wo er die aus Flucht und Empörung zurückkehrenden Senatoren um sich versammelte und dem Volke reiche Spenden und schimmervolle Zirkusfeste gab.

Die Könige der Franken erkannten den Umschlag der Dinge: sie schickten Geschenke: — Totila wies sie zurück, sie schickten Gesandte: Totila ließ sie nicht vor. Der König der Westgoten bot ihm offen Waffenbündnis gegen Byzanz und die Hand seiner Tochter; die awarischen und slavenischen Räuber an der Ostgrenze wurden gezüchtigt: mit Ausnahme der wenigen noch belagerten Plätze, Ravenna, Perusium und einigen kleinen Kastellen, waltete Friede und Ruhe im ganzen Gotenreich, wie nur in den goldensten Tagen von Theoderichs Regiment.

Dabei verlor aber der König die Weisheit der Mäßigung nicht. Er erkannte, trotz seiner Siege, die drohende Überlegenheit des oströmischen Reiches und suchte ernstlich Friede mit dem Kaiser. Er beschloß, eine Gesandtschaft nach Byzanz zu schicken, die den Frieden auf Grund von Anerkennung des gotischen Besitzstandes in Italien anbieten sollte; auf Sizilien, wo kein Gote mehr weilte, — nie waren die gotischen Siedlungen auf dem Eiland zahlreich gewesen — wollte er verzichten: ebenso auf die von den Byzantinern besetzten Teile von

Dalmatien; dagegen sollte der Kaiser vor allem Ravenna räumen, das keine Kunst oder Ausdauer der gotischen Belagerer zu gewinnen vermocht hatte.

Als den geeignetsten Träger dieser Sendung des Friedens und der Versöhnung faßte der König den Mann ins Auge, der durch Ansehen und Würde der Person, durch hohen Ruhm der Weisheit auch im Ostreich getragen, durch Liebe zu Italien und den Goten ausgezeichnet war: — den ehrwürdigen Cassiodor.

Obwohl sich der fromme Greis seit Jahren von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte, gelang es der Beredsamkeit des jungen Königs, ihn zu bewegen, für jenen hohen, gottgefälligen Zweck die Einsamkeit seiner Klosterstiftung zu verlassen und die Mühen und Gefahren einer Reise nach Byzanz zu übernehmen. Jedoch unmöglich konnte er dem alten Mann die Last einer solchen Sendung allein aufbürden: er suchte nach einem jugendkräftigen Gefährten von ähnlicher Milde christlicher Gesinnung, nach einem zweiten Apostel des Friedens. —

Wenige Wochen nach der Einnahme von Rom trug ein königlicher Bote folgendes Schreiben über die cottiſchen Alpen in die Provence: „An Julius Manilius Montanus Totila, den sie der Goten und Italiens König nennen.

Komm, mein geliebter Freund, komm zurück an meine Brust!

Jahre sind verstrichen: viel Blut, viele Tränen sind geflossen: in Schreck und in Freude hat sich mehr als einmal alles um mich her verwandelt, seit ich dir zum letztenmal die Hand gedrückt. Alles hat sich verwandelt um mich her: aber nichts in mir, nichts zwischen dir und mir. Noch verehere ich alle die Götter, an deren Altären wir gemeinsam in den ersten Träumen der Jugend geopfert, sind auch diese Götter mit mir selbst gereift.

Du wicheſt vom italischen Boden, als Bosheit, Gewalt, Verrat, als alle dunkeln Mächte darauf wüteten. Siehe: sie



sind verschwunden, hinweggehaucht, hinweggesonnt: fernab ziehen grollend die besiegten Dämonen: ein Regenbogen wölbt sich schimmernd über diesem Reich.

Mich aber hat, nachdem bessere Kräfte glücklos, sieglos erlegen, mich hat der Himmel begnadigt, das Ende des furchtbaren Gewittersturmes zu schauen und die Saat zu streuen einer neuen Zeit. Komm nun, mein Julius: hilf mir jene Träume erfüllen, die du dereinst als Träume belächelt. Hilf mir, aus Göttern und Italiern ein neues Mischvolk schaffen, das beider Vorzüge vereint, das beider Fehler ausschließt. Hilf mir erbauen ein Reich des Rechts und des Friedens, der Freiheit und der Schönheit, geädelt durch italische Anmut, getragen durch germanische Kraft.

Du hast, mein Julius, der Kirche ein Kloster gebaut: — hilf mir nun, der Menschheit einen Tempel bauen.

Einsam bin ich, Freund, auf der Höhe des Glücks.

Einsam harret die Braut der vollen Lösung des Gelübdes entgegen. Den treuen Bruder hat mir der Krieg geraubt. Willst du nicht kommen, mein dioskurischer Bruder? In zwei Monaten warte ich dein im Kloster zu Laginā mit Valeria.“

Und Julius las: und mit gerührter Seele sprach er vor sich hin: „Mein Freund, ich komme.“

• •

Ob der König Totila von Rom nach Laginā aufbrach, beschloß er, eine Schuld tiefen Dankes abzutragen und ein Verhältnis würdig, das heißt schön, zu gestalten, das bisher seiner nach Harmonie verlangenden Seele nicht entsprach: sein Verhältnis zu dem ersten Helden seines Volkes, zu Teja.

Sie waren seit früher Knabenzeit befreundet. Obwohl Teja um mehrere Jahre älter, hatte er doch die Tiefe des Jüngern unter der glänzenden Hülle des Frohsinns von je erkannt und geehrt. Und ein gemeinsamer Zug zum Schwungvollen und

Idealen, ja ein gewisser Stolz und Hochsinn hatte sie früh zueinander gezogen.

Später freilich hatte entgegengesetztes Geschick die von Anfang verschieden angelegten Naturen weit auseinander geführt. Die sonnenhelle Art des einen war wie blendende Verleumdung grell in das nächtliche Dunkel des andern gefallen.

Und Totila hatte in rascher Jugendlust das Düstere des Schweigsamen, das er in seinem Wesen nicht begriff, in seinen Ursachen nicht kannte, nach wiederholten warmen Versuchen der Umstimmung, als krankhaft von sich ferngehalten. Des milderer Julius obzwar auch ernste, aber sanftere Weise, dann die Liebe, hatte den Freund aus der Knabenzeit zurückgedrängt.

Aber die letzten reisenden Jahre seit dem nächtigen Blut- und Bruderbund, die Leiden und Gefahren seit dem Tod des Valerius und Miriams, dem Brand von Neapolis, der Not vor Rom, dem Frevel zu Ravenna und Castra Nova und zuletzt die Pflichten und Sorgen des Königtums hatten den Jüngling, den ungeduldig fröhlichen, so voll gereift, daß er dem dunklern Freunde voll gerecht werden konnte.

Und was hatte dieser Freund geleistet, seit jener Bundesnacht! Wenn die andern alle müde erlahmten: Hildebads Ungestüm, Totilas Schwung, Witichis' ruhige Stete, selbst des alten Hildebrand eisige Ruhe, — Teja hatte nie geseufzt und immer gehandelt, nie gehofft und immer gewagt. Zu Regeta, vor Rom, nach Ravennas Fall und wieder vor Rom: — was hatte er nicht geleistet! Was schuldete ihm das Reich!

Und er nahm keinen Dank. Wie eine Kränkung hatte er es abgewiesen, als ihm schon Witichis die Herzogswürde, Gold und Land bot. Einsam, schweigend schritt er schwermütig durch die Straßen Roms, im Sonnenschein von Totilas Nähe der letzte Schatten. Die schwarzen Augen tief gesenkt, stand er zunächst an des Königs Thron. Wortlos stahl er sich von des Königs Festen. — Nie kamen Rüstung und Waffen von seinem



Leibe. Nur im Kampfe lachte er manchmal, wann er mit den Tod verachtender oder den Tod suchender Kühnheit in die Speere der Byzantiner sprang: dann schien ihm wohl zu sein: dann war alles an ihm Leben, Raschheit und Feuer.

Man wußte im Gotenvolk, zumal Tozila wußte es noch aus frühester Jünglingszeit, daß die Gabe des Gesanges in Lied und Wort dem trauervollen Helden eigen war. Aber seit er aus seiner Gefangenschaft in Griechenland zurückgekehrt war, hatte man nie ihn bewegen können, eines seiner glühenden, tief verhaltenen Lieder anzustimmen vor andern: doch wußte man, daß die kleine dreieckige Harfe seine Begleiterin in Krieg und Frieden war, unzertrennlich wie sein Schwert an ihn gebunden. Und in der Schlacht im Ansturm hörte man ihn wohl manchmal wilde abgerissene Zeilen singen zu dem Takt der gotischen Hörner.

Und wer ihn in der Nacht beschlich, die er gern im Freien, zwischen der Wildnis von weißem Marmor und dunklem Gebüsch, in den römischen Ruinen, verbrachte, der mochte wohl manchmal eine verlorne Weise seiner Harfe erlauschen, zu der er träumerische Worte sang. Fragte ihn aber einer, — was selten gewagt wurde, — was ihm fehle, so wandte er sich schweigend ab. Einmal nach der Einnahme Roms antwortete er Herzog Guntharis auf die gleiche Frage: „Der Kopf des Präfecten“.

Der einzige, mit dem er häufiger verkehrte, war Aldagoth, dessen er sich in jüngerer Zeit angenommen. Der junge Hirt war vom König zu seinem Herold und zum Mundschent erhöht worden, zum Dank für seine kühnen und rettenden Thaten bei der Erstürmung des Liberufers. Er hatte eine starke Anlage zum Singen und Sagen mitgebracht, obzwar mit geringer Schulung. Teja hatte Freude an seiner Gabe gefunden: und man sagte, er lehre ihn geheim seine überlegne Kunst, obwohl sie zueinander stimmten wie Nacht und Morgenglanz. „Eben drum,“ hatte Teja gesagt, als ihm sein tapfrer Vetter

Aligern dies vorhielt. „Und es muß doch noch was übrigbleiben, wenn die Nacht versank.“ —

Der König fühlte: das einzige, was diesem Mann zu bieten war, hatte er zu bieten: aber nicht Gold, Land und Würden.

Eines Abends — schon traten die Sterne aus dem rasch dunkelnden Himmel — machte sich der König auf von dem Abendgelag in seinem Palaß (dem Haus der Pincier, in welchem Belisarius gewohnt hatte), ohne Begleitung den scheuen Helden zu suchen in der Wildnis von Gestein und Lorbeer, welche die Gärten des Callust erfüllte, und wo Teja, wenn er in Rom war, zu hausen pflegte.

Aldagoth, der Mundschent, hatte sich für den Abend Urlaub von des Königs Tafel erbeten: dieser erriet, daß er die dunklen Stunden, wie so oft, bei dem dunkeln Harfenmeister verbringen werde. Der König wußte daher, er werde Teja in seiner Gartenwildnis finden.

Wirklich weilten Lehrer und Schüler diese Nacht unter dem Schatten uralter römischer Pinien und Zypressen, gotischer Harfenkunst pflegend.

„Nun horch' einmal, Graf Teja,“ hob der Jüngling an, „was ich da aus deinen neulich angefangnen Zeilen weiter ersonnen habe. Bei dir ist wieder alles so traurig! Das Ende der hoffnungslose Sprung in den Strom! Ich habe das viel lustiger gewendet.“

„Wenn's nur auch so wahr ist.“

„Ei, wenn's nur schön ist! Und wahr! ist denn nur das wahr, was traurig ist?“

„Leider: ja.“

„Gibt's keine Freude in der Welt?“

„O ja! Aber sie währt nicht lang. Der Ausgang ist immer — Untergang.“

„Nun, aber doch oft erst recht spät. Und was zwischen Aufgang und Untergang liegt — hat das keinen Wert? Ist's nicht auch ein Gang.“



„Ja: es soll sein: Heldengang.“

„Nun, so höre nur. Ich habe deinen Aufgang beibehalten: in der Mitte Trauergang: dann Siegesgang. — Aber deinen Untergang hab' ich weggelassen. Bei dir springen sie hoffnungslos in den Isterstrom. Ich aber habe unsern alten Waffenmeister Hildebrand“ ... —

„Wenn er doch endlich Ravenna hätte!“

„Und unseren großen König Dietrich als Kind, als geretteten Erben, habe ich ihn hinein gebracht. Und das Ganze will ich nächstens bei einem großen Königsfest dem lieben Herrn vorspielen. Aber wohlverstanden: — ich hab' es in der neuen Klingweise gesetzt, die du mich gelehrt hast, und die viel mehr das Ohr gewinnt und die Seele befängt, als der alte Stabreim, nach dem unsere Heldengesänge und die Vorzeitsprüche gesetzt sind. Woher hast du nur die Klingweise am Schluß der Zeilen genommen?“

„Die Mönche singen so die lateinischen Lieder und die Priester in der Kirche: ich hörte es einmal, abends, im Dämmerlicht in der Basilika Sankt Peters: die Vorhänge der Kirche waren zurückgeschlagen: das Abendlicht flutete träumerisch herein: die Kerzen am Altar gaben ihren roten Schein dazu: Weihrauchwolken zogen duftend dazwischen, und unsichtbare Priesterknaben sangen mit hellen Stimmen aus der Krypta, wo sie einen Toten bargen. Da zuerst hörte ich den Klang, der gleich ist und doch wieder nicht ganz gleich: und zauberhaft umsing der Wohlklang mein Gehör: und ich versuchte in unsrer Sprache das gleiche nachzubilden: und siehe da: wunderbar gelang es.“

„Ja, es passen die Schlußklänge zusammen wie — wie der Helm auf das Haupt — wie das Schwert in die Scheide. Wie Lippe auf Lippe im Kuß.“

„Ei, weißt du auch davon schon? Das ist früh!“

„Ich habe nur meine schöne Schwester Gotha geküßt,“ sagte der Jüngling errötend.

„Nun aber der Gleichklang! Für vieles ist er wohl lieblich. Aber du mußt der Väter Weise nicht ganz versäumen: den runenheiligen Stabreim.“

„Ja, für manches ist er wie angeboren und viel kräftiger geeignet als der hinschmelzende Klangreim. Weißt du, wenn die Stäbe, die starken, stolz anstimmen, so mahnt es mich mächtig des wehenden Windes, der im Walde durch die Wipfel dahintwogt, beugend und biegender Baum nach Baum.“

„Dir, lieber Knabe, hat der Gott des Gesangs wirklich die Lippen berührt. Auch wenn du's nicht weißt und willst, überkommt dich der Schrittgang des Wohllauts, wie die Rede ihn heischt und der Sinn ihn ersehnt. Nun sage: wie lautet mein Lied von der Gotentreue in deiner Verjüngung?“

„Ich fange an wie du:

„Erschlagen war mit dem halben Heer  
Der König der Goten, Theodemer.“

Und so fort. Aber wenn sie dann alle verzweifeln und hoffnungslos in den Strom springen wollen, dann kommt bei mir die Hoffnung, die Erlösung, der Blick in die rettete Zukunft. Nämlich so:

„Erschlagen war mit dem halben Heer  
Der König der Goten, Theodemer.  
Die Heunen jauchzten auf blut'ger Wal:  
Die Geier stießen herab zu Tal.  
Der Mond schien hell, der Wind pffte kalt: —  
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.  
Drei Männer ritten durchs Heidegefeld,  
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.  
Der Erste über dem Sattel quer  
Trug seines Königs zerbrochenen Speer.  
Der Zweite des Königs Kronhelm trug,  
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.  
Der Dritte barg mit treuem Arm  
Ein verhülltes Geheimnis im Mantel warm. —



So kamen sie an die Donau tief: —  
 Und der Erste hielt mit dem Roß und rief:  
 »Ein zerhau'ner Helm, — ein zerhackter Speer —  
 Von dem Reiche der Goten blieb nicht mehr!«  
 Und der Zweite sprach: »In die Wellen dort  
 Versenkt den traurigen Gotenhort.  
 Dann springen wir nach von dem Uferand: —  
 Was säumest du — Meister Hildebrand?«  
 »Und tragt ihr des Königs Helm und Speer,  
 Ihr treuen Gefellen — ich trage mehr!«  
 Auf schlug er seinen Mantel weich:  
 »Ich trage der Goten Hort und Reich!  
 Und habt Ihr gerettet Speer und Kron': —  
 Ich habe gerettet — des Königs Sohn!  
 Erwache mein Knabe: ich grüße dich:  
 Du König der Goten — Jung Dieterich!«

„Ist auch gar nicht übel. Aber wahr ist . . . —“  
 „Wahr ist wohl nur, was dir in Gesichtern der höchsten  
 Trauer naht? Sage, wie geht jenes andre, das Traumgedicht  
 weiter?“

„s ist kein Traum ganz. Und kein Gedicht ganz. Ich fürchte,  
 es wird die ganze Wahrheit.“

Ich hatte vor dem Einschlafen lang an Gelimer, den  
 letzten König der Vandalen gedacht, den tapfern Mann, dem  
 zuletzt nichts geblieben von seinem schimmervollen Reich als die  
 Harfe, darauf er in den Felsgebirgen Afrikas seine Trauer  
 sang. Allmählich versank ich in leisen Schlummer: oder doch in  
 Traum. Da sah ich vor mir eine Landschaft Campaniens:  
 schön, wie kaum eine andre dieses wundersamen Landes. Die  
 Bucht von Neapolis, die blauen Bogen von Bajä, sonnenbe-  
 glänzt im Vordergrund. Im Hintergrund der gewaltige Berg  
 mit dem Feueratem und der Rauchwolke —

„Wie heißt er doch?“ forschte begierig der Hirt.

„Mons Vesuvius. Von seinen Schluchten aber herab stieg,  
 traurig, doch todes-trozig, eine Kriegerschar in unsern, in den

gotischen Waffen: blutbedeckt, die Helme verhaun, die Schilde  
 durchstoßen. Und sie trugen auf eichenen Speeren einen toten  
 Mann — ihren König.“

„Totila?“ fragte erschrocken der Jüngling.

„Nein, beruhige dich,“ — antwortete Teja, mit einem  
 schwermütigen Lächeln, „schwarz waren die Locken des bleichen  
 Toten. Und quer durch die ehrfurchtsvoll staunenden Feinde  
 zogen sie, langsam, in feierlichem Trauerschritt, an die Küste  
 der See. Dort lag eine stolze, gewaltige Flotte: nicht der Goten  
 und nicht der Griechen: mit ragenden Drachenhäuptern am  
 Bug der Schiffe. Auf diesen Schiffen sollte der Tote geborgen  
 werden. Dabei aber vernahm ich die Worte des Trauerliedes,  
 des Totengesangs für den König. Und sie lauteten:

„Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt!

Wir sind die letzten Goten:

Wir tragen keine Krone mit: —

Wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer

Wir ziehn nach Nordlands Winden,

Bis wir im fernsten grauen Meer

Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein —

Dort gilt noch Eid und Ehre:“ — —

So viel vernahm ich von dem Totengesang. — Da weckte  
 mich das Heerhorn der gotischen Wache, die der sorgsame Kö-  
 nig nachts durch die Straßen ziehen läßt. Du aber merke dir  
 diesen Anfang: vielleicht kommt der Tag, da du's zu Ende  
 singst. Du hast ja in kurzer Zeit so viel gelernt, daß du bald  
 harfenkund'ger und liedkund'ger bist denn ich.“

„Wenn du mich nur auch lehren könntest, solche Streiche zu  
 führen wie du.“

„Das wächst mit den Jahren, ja mit den Wochen. Du  
 hast genug getan für deine siebzehn Jahre. Wäre dem wackern  
 Witichis ein Helfer zur Seite gesprungen, ehe der römische



Dichter den Stein auf ihn warf im Grab Hadrians, wie du dem Maienkönig Totila den von dem gleichen Mann drohenden Stoß hast abgewehrt, so hätten wir damals schon Rom gewonnen und den Präseften verjagt, der uns leider entkam."

"Ja, leider! Weißt du: das Abenteuer, das mir in jener Nacht aufgestoßen, in des Präseften Hause, das schwebt mir schon lang in Gedanken. Das gäbe ein wunderbares Lied — fehlt leider nur der Schluß."

"Warte nur. Vielleicht erlebst du ihn. Dann brauchst du ihn nicht zu erdichten. Ubrigens zog ich schon am Morgen nach jener Siegesnacht in des Präseften Haus zur Verfolgung der flüchtigen Legionare aus. Ich weiß daher gar nicht, wie alles kam. Erzähle mir."

## Zweites Kapitel.

"Nun, so höre. Nachdem ich den Präseften nicht am Tiber und nicht am Kapitol gefunden, suchte ich ihn mit dir an seinem Herd. Und fand nur seines Blutes Spur und sein Schwert. Als du aber seinen Götzen zertrümmert und sein Haus verbrannt und alles zusammenbrach, bis in die Kellergewölbe, da fand ich, nachspürend, in dem Gebälk unter dem Sockel der Marmorstatue abermals einen hohlen Raum: mit Gold, Gesstein und allerlei Geschreibsel angefüllt.

Ich brachte das Ganze auf einem breiten Schild dem König. Und der ließ seine Buchleser darin forschen und wählen und las selbst darin. Und rief plötzlich: also Marich der Balte unschuldig! Und tags darauf, da ich zu einem Königsherold ausgerufen, war mein erst Geschäft, umherzureiten in den Straßen Roms, auf weißem Roß, mit dem goldnen Heroldstab, und auszurufen unter allen Goten und Römern:

"Aldagoth, des Königs Herold, ruft! Gefunden ward in des Präseften Haus, durch Aldagoths, des Hirtenknaben

Hand, Beweis und Schrift, daß Herzog Marich, der Balte, der vor zwanzig Jahren um Hochverrat zum Tode verurteilt ward, unschuldig war."

"Wie ward das entdeckt?"

"Cethegus hatte in Geheimschrift, die König Totila entziffern ließ, selbst in seinem Tagebuch verzeichnet, daß er den Verhafteten durch Briefe, die er in des gefäuschten Königs Hand spielte, den Balten des Hochverrats verdächtigt. Der Stolge, Hochgemute reizte dann durch Trotz den Amaler und verschwand zuletzt plötzlich, aus dem Kerker, niemand wußte, wie und wohin. Und weiter hatt' ich auszurufen in den Straßen: Unschuldig ist Marich der Balte. Sein Eigen, das der Staat eingezogen, wird ihm zurückgestellt. Ihm oder seinem echten Erben. Das Herzogtum, das er geführt, das Herzogtum Apulia, wird ihm zurückgegeben. Ihm oder seinem echten Erben. Es melde sich laut an des Königs Thron Herzog Marich oder sein echter Erbe. Gold und Gabe, Echt und Eigen, Vieh und Fahrnis, Wagen und Waffen, Geschmuck und Geschmeide, Acker und Erbe, Rinder und Rosse und das reiche apulische Herzogtum, es werde dem Balten, dem Balten-Erben. Wo ist Marich? Wo sein Erbe?"

Und wie ich zogen die Königsherolde durch alle Straßen und Städte Italiens, rufend und forschend nach Herzog Marich dem Balten und seinem echten Erben. Und weißt du: es wäre doch wunderschön, wenn sie den verschollnen, landflüchtigen, alten Mann irgendwo fänden und wir ihn wieder mit Glanz und Ehren einführen in sein schönes Herzogtum."

"Und da er dem Hirtenknaben die Rettung seiner Ehre, seines Rechts verdankt, — dürfte er ihm wohl schenken ein schönes Schloß, etwa am blauen Meer, am Berge Garganus, nicht wahr, unter Lorbeer und Myrten?"

"Nein, daran hab' ich noch nicht gedacht."

"Aber schwerlich lebt er noch, der alte Herzog."



„Nun, dann finden wir vielleicht den jungen. Herzog Guntharis sagte mir, er habe den hohen Baltenhelden noch wohl gekannt: der sei mit einem Knäblein in das Elend gegangen. Und obwohl sein Haus, die Wölsungen, mit den Balten erblichen Hader hegte, müsse er doch sagen: er habe nie an die Schuld des stolzen Mannes geglaubt, der ein Hauptfeind der Welschen war und ihnen lang ein Dorn im Auge. Und nie habe er ein schöner Kind gesehen, als jenes vierjährige Knäblein.“

Ich muß nun immer nachdenken: wo der wohl hingekommen sein mag? Und wie der staunende Augen machen wird, wenn er, der vielleicht in irgendeiner kleinen Stadt sich verborgen hält, unter falschem Namen, — denn die Verbannung traf bei Todesstrafe das ganze Geschlecht — wenn der den Königsheroold durch die Straßen seine Berufung zum goldnen Reif des Herzogs von Apulien künden hört. Das gäbe gar einen schönen Schluß zu einer ‚Baltensage‘ oder ‚Landslüchterlied‘. Was meinst du? ‚Das Lied vom landverbannten Herzogssohn‘: es klingt nicht übel!“

„Bei dir klingen alle Lieder glücklich aus!“

„Nun aber sage mir noch den Anfang des andren Gesanges, den du selbst, erwacht von jenem Traumgesicht, gesetzt.“

„Ja, denn das Totenlied, das hab’ ich nur im Traum gehört, nicht selbst erfunden. Aber nach dem Erwachen führte ich mir jene wohlbekannte Landschaft vor Augen am Vesuvius, gerade gegenüber dem Mons Lactarius, dem Milchberg: eine wunderbare Felsenschlucht, gebildet von dem Auswurf des Feuerbergs: kalt gewordnes schwarzes Feuer: steil ragen die Schroffen: nur ein schmaler Zugang, den ein Mann mit einem Schilde leicht versperren und stundenlang verteidigen könnte wider jede Übermacht... —“

„Du denkst bei jedem Berg und Thal gleich, wie man sie stürmen und verteidigen mag.“

„Und da kamen mir von selbst die Worte:

Wo die Lavaclippen ragen  
An dem Fuße des Vesuvs,  
Durch die Nachtlust hört man Klagen  
Töne tiefen Weherufs.  
Schäfer, Räuber nicht noch Bauer  
Dringet in die Bergschlucht ein:  
Und es schwebt ein banger Schauer  
Brütend ob dem dunkeln Stein.  
Lobte hier in Vorzeit-Tagen  
Schon die Schlacht im Völkergroll?  
Oder wird sie erst geschlagen,  
Die den Ort verwegen soll?“ — — —

Und er griff auf der Harfe langsam einige Akkorde: —  
Udalgoth antwortete, leise, wie das Echo.

Diese Töne waren es, die König Totila als unsichtbare Wegführer heran leiteten.

In dicht verwachsenen Pfaden folgte der König nun den Klängen, die aus dem Dunkel einer Zypressengruppe her, leise, in unregelmäßigen Zwischenräumen, unterbrochen von halb gesungenen, halb gesprochenen Worten, von zwei deutlich unterscheidbaren Saiteninstrumenten ausklingend, vom Nachtwind ihm zugetragen wurden. Unbemerkt war Totila, auch von dem sanften Mondlicht nicht verraten, durch die zerfallnen Mauern, welche die weitläufigen Anlagen umgeben, in die halb verwilderten Lorbeer- und Zypressengänge gelangt, die in das Innere der Gärten führten.

Teja vernahm die Schritte des Nahenden und legte die Harfe nieder. „Es ist der König,“ sagte er: „ich kenne seinen Gang. — Was suchst du hier, mein König?“

„Ich suche dich, Teja,“ antwortete dieser.

Teja sprang auf von der gefallen Säule, darauf er saß. „So geht’s zum Kampf?“

„Nein,“ sagte Totila, „doch verdien’ ich diesen Vorwurf.“ Er faßte ihn bei der Rechten und zog ihn liebevoll wieder auf den Marmorsitz, sich neben ihn niederlassend. „Ich suche nicht



dein Schwert, ich suche dich. Ich brauche dich, aber nicht deinen Arm: — dein Herz. Nein, bleibe nur, Aldalgoth: du darfst und sollst es hören, wie man den stolzen Mann, den schwarzen Grafen lieben muß.“

„Das weiß ich, seit ich ihn gesehen. Er ist wie der Dunkelwald, durch dessen Wipfel geheimnisvolles Rauschen geht: voll Schauer und voll Reiz zugleich.“

Teja heftete einen langen Blick auf den König aus seinen großen, traurigen Augen.

„Sieh, mein Freund, so viel ist mir geworden, so Reiches hat der gnädige Himmels Gott mir zugeteilt! Ein halbverlorenes Reich hab' ich zurückgewonnen: — soll ich nicht auch zurückgewinnen können des Freundes halbverlorenes Herz? Freilich: der Freund hat das Beste getan bei der Wiedergewinnung des Reichs: — er muß auch hier das Beste tun. Was hat mir dein Herz entfremdet? Verzeih mir, wenn ich, wenn mein strahlendes Glück dich gekränkt. Ich weiß, wem ich die Krone danke: und ich kann sie nicht mit Freude tragen, wenn nur dein Schwert, nicht auch dein Herz mein eigen. Wir waren Freunde, Teja, ehemals — o laß uns wieder Freunde sein, denn ich kann dich nicht entbehren.“

Und er wollte den Arm um seinen Nacken schlingen.

Aber Teja faßte seine beiden Hände und drückte sie.

„Dieser nächtliche Gang ehrt dich mehr als dein Siegesgang durch Italien. Die Träne, die ich in deinem Auge zittern sah, ist mehr wert als die edelste Perle deiner Krone. Vergib du mir: — ich hatte dir Unrecht getan. Das Glück und dein helles fröhliches Blut haben doch deinem Herzen nicht geschadet. Ich habe dir nie gezürnt: ich habe dich stets geliebt: und mit Schmerzen hab' ich's empfunden, wie unsere Wege immer weiter auseinander gingen. Denn im Grunde gehörst du doch zu mir: näher als zu dem wackeren Witichis: näher als zu dem leiblichen Bruder.“

„Ja, ihr gehört zusammen,“ sprach Aldalgoth, „wie Licht und Schatte.“

„Wir empfinden gleich rasch, gleich feurig,“ sagte der König.

„Wenn Witichis und Hildebad,“ fuhr Teja fort, „den geraden Heerweg gingen mit stetem Schritt, — uns beide will der ungeduldige Schwung stets wie mit Flügeln durch die Lüfte tragen. Und weil wir so zusammengehören, darum schmerzte es mich, daß du in deinem sonnigen Glück zu glauben schienst: jeder, der nicht lachen könne, wie du, sei ein kranker Tor. O mein König und mein Freund: es gibt Geschiede, Schmerzen und Gedanken, — wer die einmal getragen, empfunden und gedacht, der hat des Lächelns holde Kunst für immerdar verloren.“

Lotila sprach voll ernster Achtung: „Wer so heldenstark wie du jeder höchsten Lebenspflicht genügt, den darf man beklagen, aber nicht schelten, wenn er des Lebens Freuden stolz verschmäht.“

„Und du hast geglaubt, ich grolle deinem Glück oder deiner heiteren Art? O Lotila, nicht Groll, ach Wehmut ist's, mit der ich dich und deine Art betrachte. Wie uns ein Kind zu Wehmut rühren kann, das da wähnt, Sonne, Lenz und Leben währen ewig, und Winter, Nacht und Tod nicht kennt. Du vertraust dem Sieg und Glück des Freund'gen in der Welt. Ich aber höre stets den Flügelschlag des Schicksals, das, erbarmungslos und taub für Gluch, Gebet und Dank, dahinrauscht über die Scheitel der Menschen und ihre Werke.“ Und er blickte vor sich hin in die Nacht, als erspähe er den Schatten der heranschreitenden Zukunft.

„Ja, ja,“ sagte der junge Mundschenk, „ähnlich lautete ein alter Spruch, den Iffa auf dem Berge sang: er hatte ihn vom Dheim Wargs gelernt:

Auf Glück ist und Unglück  
Die Welt nicht gerichtet.  
Das haben nur törig  
Die Menschen erdacht.